Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 120 (1994)
Heft: 35

Artikel: Gespräch mit dem Pfarrer : der Vater : Begegnungen der 25. Art
Autor: Gerber, Kurt / Felix [Puntari, Sreko]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-609739

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gespräch mit dem Pfarrer

Der Vater: Begegnungen der 25. Art

Stellen Sie sich vor, Herr Pfarrer, er hat den Durchbruch geschafft: mein Sohn. Lange genug musste er unten durch. Nun ist er ein anerkannter Kunstmaler. Sicher verzeihen Sie, dass ich als Vater unheimlich stolz bin. Gut, das künstlerische Talent hat er von der Mutter. Meine Frau macht doch für den Bazar der Kirchgemeinde immer diese schönen Gobelins. Nach Schablone natürlich, aber Sie wissen ja, wie gerne die Leute das mögen.

Nun war doch in Basel schon zum fünfundzwanzigstenmal diese Kunstausstellung: die «Art». Da wurden drei Gemälde von meinem Sohn verkauft. Wissen Sie, früher hat er Tage vor der Leinwand verbracht und auf die Inspiration gewartet, ohne einen einzigen Pinselstrich anzufügen. Und am Ende wollte keiner das Bild haben. Seither hat ein entscheidendes Umdenken stattgefunden, weil er sich mit der Psychologie des Kunstkenners vertraut gemacht hat. Nun sucht er nicht mehr die Inspiration, sondern malt ohne Zeitverlust eine Leinwand nach der andern voll. Mit Hilfe seines Galeristen stellt er die Bilder aus und lernt mit Vorliebe von den Betrachtern, wie seine Werke zu interpretieren sind.

Der Erfolg des Kunstmalers beruht zu einem wesentlichen Teil darauf, dass er dem Kunstkenner die Überzeugung nicht zerstört, ein solcher zu sein. Der Kunstkenner dankt dem Künstler diese Rücksichtnahme mit einer väterlich gönnerhaften Auslegung von Jesaia 42.1: «Siehe, das ist mein Knecht – ich erhalte ihn – und mein Auserwählter, an welchem meine Seele Wohlgefallen hat.»

Etwas Glück muss ein Neuling natürlich schon auch haben. Sein Entdecker sollte ziemlich finanzstark sein und zahllose Beziehungen zu weiteren gutbetuchten Kunstliebhabern pflegen. Ohne diese Voraussetzungen kann er nämlich den Marktwert seines Schützlings nicht steigern, und seine Investition würde fehlschlagen, weil die Bilder des betreffenden Malers nicht an Wert gewinnen würden. Berühmtheit zu erzeugen verspricht in der Regel die massivere Wertsteigerung als der Kauf eines Gemäldes von einem Arrivierten.

Natürlich kann mein Sohn die Abläufe in der Szene kaum selbst verfolgen. Darum arbeitet er sehr eng mit einem tüchtigen Galeristen zusammen, der gegen ein angemessenes Honorar die Rolle seines Kunstanwalts wahrnimmt.

Dem jüngsten Bild, das mein Sohn nachts um drei bei Stromausfall gemalt hat, gewann der Galerist eine harmonische Verschmelzung von Transzendenz und Transparenz ab und reihte es unter die bedeutendsten Werke des Jahrzehnts ein. Ich sage Ihnen, der Mann hat seine Provisionen redlich verdient.

Sie sind ja unser Pfarrer und wissen, dass wir Leute vom Lande uns dieser Art von geistiger Auseinandersetzung mit der Existenz normalerweise eher verschliessen. Na ja, schliesslich haben wir genug damit zu tun, die Preise des Heues und der Futterrüben hoch zu halten. Trotzdem habe ich es mir wenigstens am Eröffnungstag der «Art» nicht nehmen lassen, meinen Sohn nach Basel zu begleiten. Es war so ungemein feierlich! Nur schon das Gefühl, mein Sonntagsgewand an einem gewöhnlichen Dienstag zu tragen.

Und dann waren so viele Leute dort, obwohl das Volk die Kultur gar nicht fördern will. Davon hat man also überhaupt nichts gemerkt. Schon gar nicht am Stand des Galeristen, der die Bilder meines Sohnes ausstellte. Ausser mir kamen da lauter bessere Leute, die sich sehr gewählt ausdrücken konnten. Gebildete. Die haben sich ausgiebig über ihre kommenden Ferien in der Karibik und auf den Kanarischen Inseln unterhalten und dazu im Stehen Champagner getrunken. Ich habe sofort erkannt, dass für diese Kreise nur das Beste gut genug ist und mich eher etwas abseits aufgehalten. Als dann aber der Galerist bekanntmachte, dass ich der Vater meines Sohnes bin, durfte ich vielen der Anwesenden kurz die Hand schütteln. Das war einer der triumphalsten Augenblicke meines Lebens.

Mit einem älteren Herrn habe ich mich sogar eine Weile angeregt unterhalten. Das muss ein sehr begabter Mensch sein. Was er anrührt, gelingt unweigerlich. Er hat mir sogar erzählt, dass er nun schon zum drittenmal die ersten zwei Phasen der Reader's-Digest-Verlosung erfolgreich überstanden habe. Wirklich, Herr Pfarrer, man hat

bei diesen Leuten schon an den Bewegungen erkannt, dass sie jemand sind. Würde man denen beim Sprechen einen Pinsel in die Hand drücken, so entstünden sogar ungewollt Gemälde mit kraftvollen Rundungen im Stile eines Hans Erni.

Auch Damen waren sehr viele dort, und da ist mir zum erstenmal richtig bewusst geworden, welch grobe Diskriminierung es für die Frau sein musste, schon mit 62 Jahren in die Pension entlassen zu werden. Allein mit der Rente können die sich doch den Kauf eines Bildes nicht mehr leisten. Es war endlich an der Zeit, ihnen diesen Quell der Lebensfreude zwei zusätzliche Jahre lang offenzuhalten.

Einige von den Damen waren sogar auffallend auffällig. Eine Gruppe kam daher in billigen Kleidern, die sicher viel Geld gekostet haben, mit Glitzerpailletten und breiten Hüten mit allerlei Beiwerk, das gut und gerne aus dem Schaufenster einer Confiserie hätte stammen können. Als augenscheinliche Grossabnehmerinnen der Kosmetikindustrie erschienen sie mir wie eine Versuchsgruppe zum Studium, wie weit der Farbkessel den Jungbrunnen ersetzt, wenn sich ein mässig begabter Gemälderestaurator am lebenden Objekt versucht. Dieses Zwischending zwischen Alpaufzug und Clownparade mahnte mich gleichzeitig an den Osterbaum auf unserem Gemeindeplatz mit den vielen stark bemalten hohlen ..., einzigartig, sage ich Ihnen. Erst glaubte ich, die exaltierten Zeitgenossinnen wollen sich nur durch gesuchte Originalität und ihre Nähe zum Künstler interessant machen, weil sie zu diesem Zweck offenbar weitgehend auf fremde Hilfe angewiesen seien.

Bald merkte man aber, dass es sich da auch um Künstlerinnen handeln musste, die zweifelsfrei nur deshalb nicht selbst ausstellten, weil ihnen ihre Werke ausnahmslos direkt ab Staffelei förmlich entrissen werden. Dass sie ihre weniger erfolgreichen Kolleginnen und Kollegen an der «Art» dennoch besuchen, zeugt von einer rührenden Solidarität innerhalb der Gilde.

Nein, sie seien noch nicht dazugekommen, die ausgestellten Objekte anzusehen. Sie trafen auch keine Anstalten, die hätten erahnen lassen, dass sie solches überhaupt beabsichtigten. Vermutlich stand diesmal von Anfang an das Diner im Vordergrund. Siedfleisch à la Nordpol im Bereich des Gefrierpunktes für 100 Franken. Der Welt zu zeigen, dass man dazugehört, ist nahezu jeden Preis wert. Und anschliessend fand ja noch der Ball statt, das vom künstlerisch-kreativen Genius inspirierte Lämmerhüpfen. Da ist Originalität gefragt.

Ich war nicht ganz sicher, ob die Miene der einen Dame ein versteinertes, gezwungenes Lächeln war oder ein schmerzverzerrtes Gesicht wegen eines Wadenkrampfes. Teilnahmsvoll fragte ich sie, ob sie leide, doch sie wandte sich desinteressiert von mir ab. Weil ich später mitkriegte, dass die Dame keineswegs etwas dagegen hatte, wenn man mit ihr ausgiebig über sie selbst sprach, muss ich annehmen, ich sei wegen meiner biederen Kleidung nicht der ideale Gesprächspartner für sie gewesen.

Trotz meiner Zurückhaltung hatte ich mittlerweile auch schon ein paar Gläschen getrunken und war gezwungen, nach einer Toilette Ausschau zu halten. Auf meiner Suche stiess ich ganz unerwartet auf eine Menschengruppe, die sich als löbliche Ausnahme an jenem Abend tatsächlich mit Kunst befasste. Ein Professor stand vor einem Werk, das eine menschliche Figur auf dunkelgrünem Grund darstellte, und erklärte den Umstehenden,

der grünflächige Grund mit dem hypertrichotischen Pinselstrich sei eine gelungene Symbiose von Natur und Hoffnung unter bewusstem Verzicht auf jegliche Polarisierung, wobei die Menschenfigur, so ausgewogen sie vom Meister auch in den Raum gestellt worden sei, zu den beiden allegorisch monierten Komponenten nur einen angemessen geringen Platz einnehme. Es handle sich da um das Initialopus eines einfühlsamen Künstlers zu Beginn seiner komplementärfarbenintensiven Periode, gleichsam als eine Art Paraphrase auf die ambivalente Kausalfinalität von Hoffnung und Natur.

Diesen aufschlussreichen Ausführungen eines Fachmannes hätte ich stundenlang zuhören können, wenn nicht mein eigenes Vorhaben gedrängt hätte.

Aber wie fragt man in gehobenen Kreisen nach dem Pissoir? Ich fasste mir ein Herz, steuerte frontal auf den Hallenaufseher zu und erkundigte mich nach dem Urinatorium. Dienstfertig erwiderte der Herr: «Hören Sie, guter Mann, ich bin hier nur eine einfache Aufsichtsperson. Also von Kunst und solchem Zeug verstehe ich gar nichts. Aber fragen Sie doch den Experten dort drüben neben der Toilettentür. Der weiss es bestimmt.»

Ich bedankte mich und vergass den Experten, weil mir mehr nach Toilettentür zumute war. Da war sie tatsächlich. Es war das grüngrundige Kunstwerk mit dem Menschen im Spannungsfeld von Natur und Hoffnung. Sie sehen, Herr Pfarrer, der Professor hatte nicht ganz unrecht. *Kurt Gerber*